

Dorothée Schlebowski

# Starke Nutzer im Heim

Wirkung Persönlicher Budgets  
auf soziale Dienstleistungen

GESUNDHEITSFÖRDERUNG –  
REHABILITATION – TEILHABE

VS RESEARCH

Dorothée Schlebrowski

# Starke Nutzer im Heim

Wirkung Persönlicher Budgets  
auf soziale Dienstleistungen

GESUNDHEITSFÖRDERUNG –  
REHABILITATION – TEILHABE

**VS** RESEARCH

Dorothée Schlebrowski

Starke Nutzer im Heim

# **VS RESEARCH**

Gesundheitsförderung – Rehabilitation – Teilhabe

Herausgegeben von

Prof. Dr. Elisabeth Wacker, Technische Universität Dortmund

Seit Januar 2008 erscheint die Reihe, die bisher unter dem Titel „Gesundheit und Gesellschaft“ beim Deutschen Universitäts-Verlag angesiedelt war, im Programm VS Research des VS Verlags für Sozialwissenschaften.

Dorothée Schlebrowski

# Starke Nutzer im Heim

Wirkung Persönlicher Budgets  
auf soziale Dienstleistungen

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Elisabeth Wacker

**VS** RESEARCH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dissertation Technische Universität Dortmund, 2008

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Dorothee Koch / Dr. Tatjana Rollnik-Manke

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16798-5

## **Geleitwort**

Im Wörterbuch der Heilpädagogik<sup>1</sup> kommt „Nutzerperspektive“ nicht vor. Kein Wunder, ist die Individualisierung von Unterstützungsleistungen doch ein Kernstück aktueller rehabilitationswissenschaftlicher Forschung. Sie greift die in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einsetzende fachliche Reflexion von Selbstbestimmung und Selbstständigkeit auf, die allen Menschen mit Behinderung im Prinzip zugestanden wird und über „Assistenzmodelle“ oder „Empowermentkonzepte“ umgesetzt werden soll (Autonomiedebatte). Sie knüpft ebenso an fachlichen Überlegungen an, wie sich Organisationen der Wohlfahrtspflege zu Dienstleistungsanbietern entwickeln können. Angereichert durch eine Lebensqualitätsperspektive versucht man Hilfeleistungen und individuelle Bedürfnisse von Hilfeempfängern in Einklang zu bringen. Ob dies gelingen kann, wenn Leistungsempfänger zu Kunden werden, bleibt dabei unter professionellen Anbietern heiß umstritten.

Aber erst mit der Jahrtausendwende beginnt die oft unter dem Motto „In der Mitte steht der Mensch“ geführte Fachdebatte tatsächlich die Interessen der Nutzer sozialer Dienstleistung ins Zentrum zu rücken. Deren Perspektive wird nun durch die wachsende Distanz zu traditionell pädagogisch gestalteten Hilfebeziehungen relevanter. Als „Prozessbeschleuniger“ wirken dabei punktuell eingesetzte Geld- statt Sachleistungen. Über die seit 2008 für alle Anspruchsberechtigten gesetzlich verbrieften Persönlichen Budgets müssen nun nicht nur Wünsche und Wahlmöglichkeiten für Menschen mit Unterstützungsbedarf subjektbezogener geplant und realisiert werden, sondern auch deren Relevanz für die Nutzer(!), ihr Umfang, ihre Art und auch ihr Preis sind zu benennen.

Diese konsequente „Wende zum Menschen“ vollzieht Dorothée Schlebowski in ihrer Arbeit nach. Anknüpfend an Andreas Schaarschuch wertet sie Bedürfnislagen der Menschen mit Unterstützungsbedarf unter den Vorzeichen wachsender Individualisierung und steigender Aufmerksamkeit für die Heterogenität dieses Personenkreises als hochrelevant. Sie fragt, wie professio-

---

<sup>1</sup> Bundschuh, Konrad, Heimlich, Ulrich & Krawitz, Rudi (Hrsg.)(1999). Wörterbuch Heilpädagogik. Ein Nachschlagewerk für Studium und pädagogische Praxis. Klinkhardt: Bad Heilbrunn.

nelles Handeln (Dienstleistungsgeschehen) und Setting (Wohnheim) sich verändern, wenn nicht mehr alleine „Anbieter“ das Sagen haben, sondern den Nutzern über Geld mehr Macht (Steuerungsmöglichkeit) zuwächst, und sie daher als „Nachfragende“ zu aktiv ihr Leben verändernden Subjekten werden (können).

Empirisch überprüft sie, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit die Nutzer ihre (neuen) Ressourcen angemessen ins Spiel bringen können, und sie identifiziert als „Stellschrauben“ Information, Kommunikation, respektvollen Umgang und Zutrauen.

Am Beispiel des Nutzerkreises von Menschen mit geistiger Behinderung prüft sie, wie „Hilfe nach Maß“ auf die Rollenverteilung der Akteure im Unterstützungsgeschehen wirkt und ob über „Exit“- und „Voice“-Elemente Dienstleistungsqualität entwickelt werden kann. Ergebnis ist, dass Menschen mit Behinderung ihre Umwelt als gestaltbar und veränderbar erfahren können, wenn ihnen die dazu notwendige Steuerbarkeit ihrer Lebensvollzüge ermöglicht wird und in ihrem Alltag kein »Habitus der Notwendigkeit« vorherrscht. Dies belegt sie empirisch über zahlreiche Interviews und längsschnittlich über mehrere Jahre. Zugleich nimmt sie die professionellen Helfer selbst in den Blick und prüft ihre Sorgen und Neigung, der Nutzerseite mehr Steuerungsmöglichkeiten zuzugestehen. Dass hier von vertrauten und bewährten Mustern im Heimgeschehen Abschied genommen werden muss, wird dabei deutlich. Wege der De-Institutionalisierung müssen beschritten werden, um Wohnen und Lebensführung neu zu gestalten und Veränderung zuzulassen, ohne eine sichere Handlungsbasis für Nutzer und Anbieter zu gefährden.

Mit ihrer Feldstudie bereichert die Verfasserin die Entwicklung des Rehabilitationssystems in vielfacher Weise: Sie stellt ausführlich den neuesten empirischen Stand der Umsetzung Persönlicher Budgets in Deutschland vor, erläutert Möglichkeiten und Grenzen seiner Ausführung im stationären Angebotsbereich, vor allem aber richtet sie die Aufmerksamkeit konsequent auf den personenbezogenen Aspekt dieser neuen Dienstleistungsgestaltung. Dass man über Interviewtechniken auch Menschen, die als geistig behindert gelten, befragen kann und welche Ergebnisse dies bringt, belegt sie über ein ausgeklügeltes Forschungsdesign. Ihr Ergebnis zeigt, welche Elemente in einer erfolgversprechenden Umsetzung Persönlicher Budgets enthalten sein müssen. Sie identifiziert dynamische Kräfte, die Individualisierung, Selbstbestimmung der Nutzer ebenso wie Respekt und Achtsamkeit gegenüber einem Personenkreis, der mit Unterstützungsbedarf lebt, zum Tragen bringen.

Der bei Pädagogen beliebte Spruch, Geld sei nicht alles, wird danach zwar weiterhin Gültigkeit haben, aber dass Geld als Mittel den Zweck erfüllen kann, Abhängigkeit zu reduzieren und Selbstentfaltung zu fördern, wird klar. Die

Lektüre dieses Buches kann nicht nur Rehabilitationswissenschaftlern empfohlen werden, sondern wird ebenso von Nutzen sein für alle sozialen Dienstleister, die ihre Angebote reflektieren wollen.

Elisabeth Wacker

## **Vorwort**

Diese Arbeit wurde im November 2008 unter dem Titel „Stärkung der Nutzerperspektive im Dienstleistungsgeschehen – Das Persönliche Budget für Menschen mit geistiger Behinderung im stationären Wohnbereich“ als Dissertation von der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität Dortmund angenommen. In der Zeit des Schreibens meiner Dissertation habe ich die positive Wirkung sozialer Dienstleistungen selbst erfahren. Soziale Dienstleistungen zielen, um es mit den Worten von Andreas Schaarschuch zu sagen, „auf die prospektive Veränderung von Zuständen von einem aktuellen hin zu einem angezielten, potentiell höheren Niveau“ (2003, S. 155). Dieses anvisierte Niveau ist mit der Fertigstellung dieser Arbeit für mich erreicht. Dass es einen positiven Abschluss nehmen konnte, liegt auch an den vielen Menschen, die mich im Rahmen verschiedenster sozialer Dienstleistungen hierbei unterstützt haben und bei denen ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken möchte:

Zunächst bedanke ich mich bei Frau Prof. Dr. Elisabeth Wacker, die mir das Schreiben der Dissertation ermöglicht hat und diese Arbeit betreut hat. Ebenso danke ich Herrn PD Dr. Andreas Eckert für seine fachliche sowie menschliche Unterstützung in den letzten Jahren. Frau Prof. Dr. Renate Walthes danke ich für die hilfreiche Begleitung der Arbeit im Doktorandenkolloquium. Bei Dr. Gudrun Wansing bedanke ich mich fürs Korrekturlesen sowie ihre konstruktiven Anregungen im gesamten Dissertationsprozess. Ihre Denkweise hat mich seit Beginn meines Studiums geprägt und meinen wissenschaftlichen Berufsweg wesentlich beeinflusst. Dr. Markus Schäfers sei gedankt für die vielen anregenden und hilfreichen Diskussionen über das Thema dieser Arbeit. Bei Lydia Pottebaum und Jessica Stieler-Carlitscheck bedanke ich mich ebenfalls herzlich fürs Korrekturlesen.

Mein besonderer Dank gilt auch den Personen, die im Wohnheim am Stadtring der vBA Bethel leben, den dort tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie der Wohnheimleitung, ohne deren wiederholter Bereitschaft zu den Interviews und deren Veröffentlichung, das Verfassen dieser Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Des Weiteren danke ich dem gesamten Team des Lehrstuhls für Allgemeine Heilpädagogik der Universität zu Köln für die beständige Ermunterung sowie das Interesse an meiner Arbeit.

Ganz besonders dankbar bin ich meiner Familie, speziell meinem Mann, Markus Schlebrowski, für seine emotionale Unterstützung und dass er dafür gesorgt hat, dass es auch noch ein Leben neben der Dissertation gab, sowie meiner Schwester, Katharina Lüning, für das stets offene Ohr und die vielen aufmunternden Worte.

Der umfassendste Dank gilt schließlich meinen Eltern, Christel und Winfried Lüning, die mir jederzeit ein Leben nach meinen Vorstellungen ermöglicht haben und damit auch einen wesentlichen Anteil an der Fertigstellung dieser Arbeit haben.

Dorothée Schlebrowski

# **Inhaltsverzeichnis**

<b>Geleitwort.....</b>	<b>5</b>
<b>Vorwort .....</b>	<b>9</b>
<b>Inhaltsverzeichnis.....</b>	<b>11</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>15</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>17</b>
<b>1      Einleitung.....</b>	<b>19</b>
<b>Teil I    Theoretische Grundlegung</b>	
<b>2      Impulse für eine Dienstleistungsorientierung im Rehabilitationssystem .....</b>	<b>23</b>
2.1      Gesellschaftliche Entwicklungen .....	23
2.2      Eine veränderte Sichtweise von Behinderung .....	25
2.3      Emanzipation von Menschen mit Behinderung.....	27
2.3.1      Forderungen und Zielsetzungen der Interessenvertretung Selbst-bestimmt Leben in Deutschland e.V. – ISL.....	29
2.3.2      Forderungen und Zielsetzungen des Mensch zuerst – Netzwerks People First Deutschland e.V. ....	31
2.4      Zentrale rehabilitationspolitische Veränderungen.....	31
2.4.1      Sozialgesetzbuch – Neuntes Buch (SGB IX): Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen .....	32
2.4.2      Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (BGG) .....	33

<b>3</b>	<b>Die Behindertenhilfe als Dienstleistung.....</b>	<b>37</b>
3.1	Die Entwicklung des Dienstleistungsgedankens in der Behindertenhilfe .....	37
3.2	Der Begriff der sozialen Dienstleistung .....	39
3.3	Ein theoretisches Konzept personenbezogener sozialer Dienstleistungen .....	40
3.3.1	Das Erbringungsverhältnis .....	41
3.3.2	Der Erbringungskontext .....	43
3.3.3	Gesellschaftliche Bedingungen sozialer Dienstleistung .....	52
<b>4</b>	<b>Wohnbezogene Dienstleistungen für Menschen mit Behinderung in Deutschland .....</b>	<b>59</b>
4.1	Wohnangebote für Menschen mit Behinderung .....	59
4.2	Die Rechtsnorm „ambulant vor stationär“ .....	66
4.2.1	Bestrebungen zur praktischen Umsetzung der Rechtsnorm .....	67
4.2.2	Zur Datenlage über das Verhältnis zwischen ambulanter und stationärer Betreuung im Wohnbereich .....	69
4.2.2.1	Die Datenlage im gesamten Bundesgebiet .....	70
4.2.2.2	Die Datenlage in Nordrhein-Westfalen .....	73
4.3	Dienstleistungsgestaltung im stationären Wohnbereich: Von der Hilfeplanung bis zur Bewertung der Leistungen .....	75
<b>5</b>	<b>Das Persönliche Budget als Instrument der Selbststeuerung.....</b>	<b>91</b>
5.1	Konzeptionelle Eckpunkte eines Persönlichen Budgets .....	91
5.2	Sozialrechtliche Grundlagen des Persönlichen Budgets in Deutschland .....	94
5.3	Erfahrungen mit dem Persönlichen Budget im europäischen Ausland .....	98

5.4	Nationale Erfahrungen mit dem Persönlichen Budget .....	103
5.5	Das Persönliche Budget im stationären Wohnbereich.....	109
<b>Teil II</b>	<b>Empirische Untersuchung zum Persönlichen Budget im stationären Wohnbereich aus der Perspektive von Bewoh- nern und Mitarbeitern</b>	
<b>6</b>	<b>Intention der Untersuchung .....</b>	<b>113</b>
<b>7</b>	<b>Der Forschungsrahmen: Das Modellprojekt „PerLe – Per- sonenbezogene Unterstützung und Lebensqualität“ .....</b>	<b>115</b>
7.1	Entstehungszusammenhang.....	115
7.2	Das Wohnheim am Stadtring der von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel und seine Bewohnerschaft .....	117
7.3	Modellkonzeption.....	119
7.3.1	Phase I .....	120
7.3.2	Phase II.....	126
<b>8</b>	<b>Konzeption der Untersuchung .....</b>	<b>129</b>
8.1	Das qualitative Interview als Methode der Datenerhebung.....	130
8.1.1	Das problemzentrierte Interview .....	131
8.1.2	Zur Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung.....	134
8.2	Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungstechnik .....	136
8.3	Darstellung der konkreten Vorgehensweise .....	138
8.3.1	Ablauf der Untersuchung .....	138
8.3.1.1	Budgetnehmerbefragung: Erhebungszeitraum I .....	140
8.3.1.2	Budgetnehmerbefragung: Erhebungszeitraum II.....	144
8.3.1.3	Mitarbeiterbefragung.....	145
8.3.2	Hinweise zur Auswertung .....	147

<b>9</b>	<b>Darstellung und Interpretation der Ergebnisse.....</b>	<b>153</b>
9.1	Ergebnisse der Budgetnehmerbefragung I .....	153
9.2	Ergebnisse der Budgetnehmerbefragung II.....	169
9.3	Ergebnisse der Mitarbeiterbefragung .....	182
<b>10</b>	<b>Diskussion der Ergebnisse .....</b>	<b>209</b>
10.1	Das Persönliche Budget unterstützt die Privilegierung der Nutzer im stationären Dienstleistungsgeschehen .....	209
10.2	Die Privilegierung der Nutzer verändert den Wohnheimalltag .....	215
<b>11</b>	<b>Resümee und Ausblick.....</b>	<b>219</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>225</b>